

Georg Britting

Zu Georg Brittings siebzigsten Geburtstag

Hans Hennecke

FAZ 16. Februar 1961

Georg Britting, der morgen siebzig Jahre alt wird, kennzeichnet wohl nichts so sehr wie die Tatsache, daß er unter den heute lebenden deutschen Dichtern am wenigsten „Schriftsteller“ ist. Mag, ja muß dergleichen geradezu heutzutage zunächst bedenklich erscheinen – ihm gegenüber ist es tatsächlich kein Einwand oder gar Verdikt. Diese seine Einzigartigkeit bekundet sich äußerlich darin, daß Britting in nunmehr vier Jahrzehnten außer Gedichten und Erzählungen reinsten Karates den durchaus unvergleichlichen Roman „Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß“ und das Jugenddrama „Das Storchennest“ schrieb, das im Szenischen und Mimi-schen wie in der Diktion die Errungenschaften des Expressionismus eigentümlich konzentrierend verwertet – daß er aber keinerlei kritische oder (von zwei Seiten Einführung in Mörikes Werk abgesehen) essayistische Prosa veröffentlichte.

Solche Enthaltbarkeit, solche Konzentration auf das Schöpferische ist im Zeitalter einer universal (und zumal sich selbst!) reflektierenden Weltliteratur mindestens erstaunlich, aber doch nicht ganz vereinzelt. Hierin steht er Saint John-Perse nicht fern, auf den in höchstem Maße zutrifft, was Britting in zwei Gedichtzeilen programmatisch verkündet: „Der Dichter ist ein Lober“ und zugleich ein Sänger „der ewigen Dinge der Welt“. Wer freilich wie Perse über die große Form episch medi-

tierender Hymnik verfügt, vermag seine Zeit von der Abfolge früherer Zeitalter aus perspektivisch zu sehen und zu deuten. Demgegenüber hat es ein Dichter wie Britting weitaus schwerer, heutzutage als reiner Dichter zugleich Zeitgenosse zu sein oder eben von dem Schriftsteller, ja dem Denker in sich nahezu abzusehen. Aber er darf es sich leisten, weil er oft genug etwas anderes aus begnadetem Kunstverstand heraus zu leisten vermag: sein Gedicht für sich denken zu lassen, das dann oft mehr weiß als der Dichter denkt.

Seine Dichtung ist „zeitfern“ nur insofern, als sie von den lebensfeindlichen Abstraktionen unserer Zeit und der Ideologisierung und Bürokratisierung ihres Menschen genausowenig Notiz nimmt wie von den durchaus und unvermeidlich neuartigen Kunstmitteln. Brittings Lyrik vermittelt niemals den Hefegeschmack unserer heutigen Welt, so wenig sie den Blick auf die Hefe der Welt und des Daseins überhaupt vermeidet. Bedarf er doch dieser, um die Glorie des Daseins in all ihren Gestalten und Verlautbarungen ins rechte Blickfeld zu bringen, so zumal in einer der schönsten Sequenzen unserer Dichtung, den fünfundsiebzig „Die Begegnung“ überschriebenen Sonetten an den Tod.

Man darf sagen: als Erzähler wie als Lyriker entschädigt Britting für seine Art von Zeitferne durch eine unerhört neuartige Weltnähe. Er ist der immer neue Motive findende und bewältigende Dichter des Unaufhörlichen im Leben der Welt und all ihrer Geschöpfe. „Weißt du es nicht? Kein Bild ist Betrug“ heißt es in dem Gedicht „Das Windlicht“. Und Bilder, Sprachbilder, und Rhythmen sind seine eigensten Kunstmittel. So sehr er ein Meister auch der leisesten Melodien und zartesten Tö-

nungen sein kann — in Rhythmus und Metapher ist Britting ein zumal bei uns unerreichter Dynamiker. Dichter erregen uns wie ein Gewitter, sagt W. H. Auden. Dies gilt von Britting gleichsam in Potenz, weil er — ein van Gogh oder auch Rouault deutscher Dichtung — durch eine Zug um Zug doch stets triftige Spannung, ja Heftigkeit seiner Diktion Landschaft und Kreatur (so in „Rabe, Roß und Hahn“!) gerne ins Gärende und Wilde verfremdet — wie übrigens auch viele Gestalten und manches Geschehen seiner Erzählungen. Das hängt offensichtlich mit dem in seinem Werk gleichsam überperiodisch und übrigens vollkommen sinnhaft gewordenen Expressionismus zusammen, von dem er in seinen frühen Erzählungen ausging und der seine reife und reiche Frucht im Hamlet Roman trug.

Georg Brittings bisheriges Lebenswerk liegt eben jetzt abgeschlossen in sechs nicht gerade umfangreichen Bänden vor. Schon heute spricht vieles dafür, daß es dem unverlierbaren Vorrat deutscher Dichtung zugehört. Spürt man doch auf Schritt und Tritt, welch hoher Kunstverstand hinter Brittings Wille und Begabung steht, der unermesslichen Dinglichkeit der Welt, Worte wählen und fügend, die geheimste Melodie abzulassen. Ein solches Ausmaß der Verschmelzung von Plastik und Liedhaftigkeit der Sprache gehört zu den Errungenschaften der modernen Lyrik.

Britting modern? mag hier mancher fragend einwenden — und gerade auch unter denen, die seine Dichtung seit langem lieben, sie aber nur zu gern als altmeisterlich abstempeln und dadurch doch letztlich herabwürdigen. Sonette (ja Sonette!) wie „Der Tod am Weiher“ und zumal „Der Tod im Garten“ gehören zu den großen Ge-

dichten unserer Zeit, weil in ihnen ein modernes Empfinden sich mit einer in Jahrhunderten gereiften abendländischen Klassik des Ausdrucks vermählt: nur so konnte ein vollkommen gefühlter und eben darum unaussinnbarer Urgedanke reine Sprache werden. Offensichtlich und auf das ergiebigste in seinem Bayerntum wurzelnd, wird Brittings Dichtung doch immer spürbarer Bestandteil europäischen Geistes.